

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 15

Artikel: Der Zleidgenoss
Autor: Bollin, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zehnjährigen von damals geformt! Welch begnadeter Erzieher hat sich dieser jungen Menschen angenommen und meine Stümperarbeit zu solchem Ziel weitergeführt? Wie gut, dass ich in der Eile des Aufbruchs alle meine alten Notizen zu Hause hatte liegen lassen! Sind sie dieser Wirklichkeit gegenüber nichts anderes als ohnmächtiges, ja vermessenenes Gestammel?

Und doch — wie eigenartig! So erschüttert ich im Kreise meiner Schüler sass, so beglückend war das alles. Da erzählte uns einer, wie vor fünfzehn Jahren der tägliche Schulweg für ihn eine Last gewesen sei und er häufig nur unter Tränen sich habe dazu aufraffen können. Noch wisse er gut, wieviel Mühe er seinem Lehrer bereitet habe. Erst viele Jahre später habe er dann bitter lernen müssen, was er versäumt habe. Heute ist er als Mitglied der Schulbehörde ein Freund der Lehrerschaft.

Ein Akademiker erhob sich um zu danken für so manches Wort, das seinerzeit vom Lehrer gesprochen worden war. Er habe lange nicht alle jene Ratschläge befolgt und sei eigene Wege gegangen. Aber vergessen habe er viele nie. Immer wieder habe er sich bei Begegnungen mit Menschen dessen erinnert und sei bereit gewesen, in jenem Sinn und Geist verständnisvoll zu helfen.

Als mich meine Schüler in später Nachtstunde mit einem meiner Lieblingslieder aus der Zeit vor fünfzehn Jahren überraschten, da war es an mir, aufzustehen und zu danken. Es blieb gar nichts anderes übrig, als zu danken für das unvergess-

liche Erlebnis dieses Abends. Wie wenig und erst noch fehlerhaft ist alles, was wir tun können in der Riesenaufgabe als Menschenbildner. Bescheiden werden wir, wenn wir erkennen, dass es nicht nur von unserer Leistung abhängt. Wenn wir daneben auch erfahren dürfen, dass nicht ganz alle unsere Bemühungen fruchtlos geblieben sind, dann stimmt uns das froh und dankbar. Und haben nicht diese jungen Menschen etwas von dem verspürt, was uns so oft mangelt? Verzeihen und vergessen können! Wie anders denn lässt sich erklären, dass sie ihren ehemaligen Lehrer unbedingt dabei haben wollten an ihrem Festabend?

Wie klein und nichtig sind doch unsere menschlichen Zwiste. Wieviel Gehässigkeit, Neid und Missgunst müsste verschwinden, wenn wir ein wenig grosszügiger wären und uns die versöhnende Hand reichen würden. Dürfen wir erwarten, dass dies im grossen Weltgeschehen möglich ist, wenn wir in unserem kleinen Kreis daran scheitern? Hat nicht Krieg und Kriegsgeschrei dort am ehesten Platz, wo es uns Menschen an Güte gebricht? Obwohl dank den technischen Errungenschaften sozusagen alle Distanzen zwischen den Erdteilen dahin geschwunden sind, kommen wir Menschen einander nicht näher. Es fehlt die ausgestreckte Hand, die aus lauter Güte verzeiht und vergisst.

Einer der Ehemaligen hat mir nachher verstohlen die Hand gedrückt, nachdem ich meinen Schülern für diesen Abend, der ein unerwartetes Geschenk für mich war, gedankt hatte. Ihm war etwas aufgegangen von dem, was unser Beisammensein nach fünfzehn Jahren so beglückend werden liess.

Der Zleidgenoss

Johannes Bollin

Der baumlage Säumerkorporal Hasenfratz betrachtete den neuen Mann in seiner Gruppe lange und kritisch. Nein, der konnte es ihm nun einfach einmal nicht, dieser bleiche Fadensprenzel mit seinen langen Haaren unter der Soldatenmütze und der dicken Hornbrille auf der Nase, deren Gläser so vorschriftswidrig in der Sonne blitzten! Wie man den nur zum Militär hatte nehmen können, war und blieb ihm ein Rätsel. Und ausgerechnet ihm, dem Hasenfratz, der seinen Tausender an Diensttagen auf dem Buckel hatte, musste man diesen zarten Jüngling natürlich wieder aufhalsen.

Hasenfratz bekam einen roten Kopf vor lauter eingebildetem Verdruss. «Könntest auch sagen, wie du heissest», fauchte er den Neuling an. «Und setz' die Police gerade auf deine Mähne! Wenn du zu wenig Geld hast für den Choiffeur, kannst es ja sagen. Wir machen dann eine Sammlung in der Kompagnie!»

Wir ändern von der Mannschaft grinsten. Da hatte der Hasenfratz scheinbar wieder einmal einen schönen Rochus auf dem Laden! Dabei war er doch sonst weiss Gott kein übler Kerl. Wenn er nicht gerade den Rappel hatte, war er der beste

Gruppenführer weit und breit und auch einem soliden Spass, wie er unter Soldaten üblich ist, durchaus nicht abgeneigt.

Der Neue schien sich indessen aus der Sache nicht viel zu machen. Er lächelte sanft hinter seinen dicken Brillengläsern und erwiderte: «Wenn du wissen willst, wie ich heisse, so mußt halt fragen, Korporal! Ich bin der Felix Kühn, und du mußt jetzt in Gottes Namen einmal mit mir für drei Wochen vorliebnehmen, auch wenn ich dir nicht besonders gefalle . . .»

«So, so — der Felix Kühn bist du also!» gab der Korporal zurück. «Der Donner soll mich holen, aber so siehst du wirklich nicht gerade aus. Weisst du überhaupt, was ein Ross ist, wenn du schon beim Train Dienst tust?»

«Wie sollte ich nicht! Mein Vater hat selbst drei so Gulinen im Stall. Bin früher viel mit ihnen herumgefahren, ehe ich in die Stadt auf die Universität musste . . .»

Da lachte der Korporal laut und voller Spottsucht auf: «Aha, ein Student bist du also! Das habe ich mir doch noch so halb und halb gedacht. So will ich dir auch einen ‚Güggel‘ geben, an dem du deine akademischen Künste wacker ausprobieren kannst. Er hat zwar keinen besonders sanften Trab — eher das Gegenteil! Und pass mir nur ja recht gut auf, dass er dich nicht etwa frisst. Es wäre so schade für deine prächtigen Locken . . .»

Damit drehte sich Hasenfratz kurz auf dem Absatz um und ging lachend ins Unteroffizierskantonement.

«Der Zleidgenoss», wie Felix Kühns Dienstross in leichter Abänderung des militärischen Fachausdruckes geheissen wurde, war in der Tat kein besonders angenehmer Patron. Wir hatten ihn alle vom Vorjahr her noch in bester Erinnerung, biss er doch damals den Oberleutnant in die Achsel, und dem mit Pferden sonst wohlerfahrenen Hasenfratz hatte er gar eins mit dem Hinterbein gegeben. Er schlug und biss, wann immer er konnte, und dazu war er striegelscheu, dass man ihn kaum abreiben durfte. Wir waren also recht gespannt, wie es unserem Studenten mit ihm ergehen mochte; einige murrten gar heimlich über den Korporal, weil es wirklich keine Art sei, ausgerechnet einem Neuling das gefährliche Ross anzuvertrauen.

Solche Sorgen erwiesen sich indessen in der Folge bald als recht unnütz. Der Kühn schien seine Sache recht gut zu machen, und wenn sich etwa einer spöttisch nach dem «Zleidgenoss» erkun-

digte, so lächelte er nur vielsagend. Das Pferd gehorchte ihm aufs Wort, schlug nicht und vergass das Beissen, und selbst wenn ihm sein Meister mit dem Striegel nahte, hielt es brav still, wie es sich eben für ein rechtes Dienstross geziemt. Wir alle waren im Grunde froh darüber; denn der Kühn war ein wackerer Kamerad, den wir bald gut leiden mochten.

Nur der Hasenfratz betrachtete sich die Geschichte mit gemischten Gefühlen. Einmal war es ihm nämlich um den guten Spass leid, der ihm durch des Rössleins plötzliche Charakteränderung gründlich verdorben wurde, und zum andern Mal litt wohl auch seine Korporalsehre darunter, dass so ein bleichsüchtiges Studentlein offensichtlich mehr konnte als er. Das wurmte ihn gehörig, und der Kühn machte in den ersten acht Diensttagen mehr Stallwache, als er eigentlich nach Brauch und Recht zugut gehabt hätte.

Einmal, als die Trainkolonne zum Anmarsch für eine Nachtübung bereit stand, konnte sich Hasenfratz nicht mehr beherrschen. Der Kühn stand eben neben dem eingeschirrten «Zleidgenoss», klopfte ihm leise den Hals und schob ihm von Zeit zu Zeit einen Zucker ins mächtige Maul. Da fuhr der Korporal auf ihn los.

«So, sagt man dem jetzt ordentlich eingegurtet, he?» rief er giftig und fügte noch ein paar kräftige Schimpfwörter bei, die wir hier lieber nicht wiedergeben wollen.

«Ja, ich denke es», entgegnete der Soldat ruhig, nachdem er zur Vorsicht noch einmal mit einem kurzen Blick die Schlaufen überflogen hatte.

Nun wurde der Hasenfratz fuchsteufelswild und bekam einen ganz roten Kopf. «Wenn ich dir sage, dass du die Gurten satter anziehen sollst, so hast du das, denke ich, auch zu machen, verstanden?»

Da verlor auch sein Untergebener für einen Augenblick die Ruhe und erwiderte: «Ich habe mein Ross eingegurtet, wie ich es gelernt habe. Wenn das jetzt plötzlich nicht mehr gilt, so mußt du mir schon zeigen, was ich anders machen soll, Korporal!»

Was blieb also dem Hasenfratz anderes übrig, als sich dem «Zleidgenoss» zu nähern und die Gurten in die Hand zu nehmen? Aber nun verlor das Pferd mit einemal wieder die Sanftmut der letzten Tage: der wütende Korporal erhielt einen Hufschlag in den rechten Oberschenkel, dass ihm Hören und Sehen verging und er wie ein Ball zur Seite geschleudert wurde. Unter dem Gelächter

der ganzen Kolonne raffte er sich vom Boden auf und humpelte ins Krankenzimmer.

*

Wie gesagt, der Korporal Hasenfratz war im Grunde seines Herzens durchaus kein schlechter Kerl. Ein Tag Bettruhe bei kühlenden Kompressen hatte ihn die ganze Sache einmal gründlich durchdenken lassen. Das Resultat war, dass er den Kühn zu sich kommen liess.

«Ist mir ja recht geschehen», sagte er zu seinem Soldaten. «Wir beide wissen, dass die Gurten in

Ordnung waren. Aber es hat mich halt einfach wütend gemacht, wenn ich sehen musste, wie dir dieses Vieh von einem Ross aus der Hand frisst, während unsereiner stets mit Bissen und Fusstritten abgefertigt wurde ...»

«Das ist weiter kein Geheimnis, Korporal!», erwiderte der Student lachend, indem er Hasenfratz trotz des im Krankenzimmer herrschenden Rauchverbotes eine Brissago in den Mund steckte. «Der Guli kennt mich halt. Er gehört meinen Vater, und ich bin mit ihm schon herumkutschert, als weder er noch ich dienstpflichtig waren ...»

Bin Susis: Ein arabischer Philosoph . . . !

Friedrich Bieri

(Nach einer arabischen Legende)

Bin Susis, welcher als alter Philosoph lange Zeit in Dschidda lebte, hatte jahrelang in seiner Jugend dem weiblichen Geschlecht gehuldigt, denn er war damals hübsch, lebensfroh und nicht unempfindlich gewesen . . . ! Doch als mit dem Alter der Verstand wuchs, nahm sich Bin Susis vor, klüger und vor allem vorsichtiger zu werden! Er schrieb daher über der Frauen Listen und Ränke ein Buch, welches er stets auf seinen Reisen bei sich führte, um sich bei jeder Gelegenheit daraus Rat holen zu können . . . !

Eines Tages kam Bin Susis an einem Beduinenlager vorüber. Am Eingang eines Zeltes inmitten desselben sass eine wunderschöne, gut gewachsene junge Frau, die den gebotenen Gruss sehr freundlich erwiderte und den Fremden gastfrei einlud, sich im Zelt ein klein wenig auszuruhen. Kaum aber hatte der Philosoph Platz genommen, da fühlte er sich von dem Zauber, der von der liebenswerten Schönen ausging, gefesselt. Weil ihn dieses Gefühl nicht angenehm dünkte — denn ihm bangte um die Festigkeit seiner Philosophie! — nahm er Zuflucht zu seinem Buche. Er las und las und schlug die Augen lange nicht mehr auf . . .

Den andächtig Lesenden störte die Frau schliesslich mit der Frage: «Es ist wohl ein vortreffliches Buch, in das du dich da vertieft hast?»

«Allerdings!» gab der Philosoph zur Antwort, «viele Geheimnisse enthält dieses Buch!»

«Die du mir wohl nicht offenbaren willst?» fiel mit schmollenden Tönen die Frau ihm ins Wort.

«Es enthält», belehrte er sie nunmehr, «das vollständige Verzeichnis aller Künste schlauer und schöner Frauen. Da du aus diesem Buche nichts Neues lernen könntest, so dürfte es dich darum kaum belustigen!»

«Und bist du wirklich sicher», lächelte die hübsche Araberin, «dass *alle* Frauenlisten darin enthalten sind?»

«Gewiss!» versicherte der Weise. «Schrieb ich doch selbst alle jene Zeilen — Seite um Seite nach meinen eigenen, jahrelangen Erfahrungen!»

«Erfahrungen?» lachte die schöne Frau laut heraus. «Ach, ich bitte euch, erzählt doch ein wenig aus eurem Leben!»

Da vergass der Philosoph sein Buch und alle seine Weisheiten. Je kühner er sprach, je feuriger er erzählte, um so stiller, versonnener und lieblicher wurde die schöne Araberin. Beider Herzen entflammten, und arg genug hätte es vielleicht gar noch werden können, wenn nicht plötzlich die junge Frau ihren Mann erblickt hätte, der vom Felde heimkehrte.

«Um Allahs willen! Wir sind verloren!» rief sie auf das Höchste erschrocken. «Wenn mein Gemahl dich sieht, ermordet er dich oder uns beide. Schnell — verbirg dich hier in dieser Kiste!»

Der knieschlotternde Philosoph besann sich nicht lange und schlüpfte in den leeren Kasten, welchen die Frau hastig verschloss.

Hernach lief sie ihrem Gatten entgegen . . . !